

Sophie Nevian

Der Traum vom nächsten Morgen

Ich wache auf, kalte Schweißtropfen laufen meine knöchrigen Schläfen hinunter...

Hatte ich wirklich geträumt?, frage ich mich.

Angst, einfach nur Angst. Ein eisiger Schauer fährt mir über den Rücken, der Gedanke, dass ich gerade wieder geträumt hatte, lässt mich in eine Schockstarre fallen.

Ist es Zeit für einen Austausch, einen Austausch mit Menschen. Menschen, die mich verstehen würden?- Nein, auf keinen Fall, niemand auf dieser Welt würde mich und sie verstehen.

Sie ist so erschüttert und so verängstigt, das kann keiner verstehen. Angst! Angst um sie umhüllt meine Seele, meine Gedanken ziehen vorbei und ich merke, wie mein Herzschlag langsamer wird. Ich merke, wie der Sauerstoff mein Blut durchfließt. Hoffnung!

Ich merke, wie sich mein Bauch mit Angst füllt. Angst wovor? - Ich weiß es nicht, doch eins ist klar, es ist an der Zeit, den Sprung ins kalte Wasser nicht weiter nach hinten zu schieben, denn es wird nicht wärmer

...

Ich stehe auf, meine Fußsohlen berühren das kalte, dunkle Laminat. Ich merke die Unruhe, die in mir aufsteigt und ich beginne zu zittern. Ich falle nieder auf meine Knie, und spüre, wie jeder Tropfen Alkohol auf der Haut brennt.

Wie ein schrilles Signal brennt er sich in meine Haut, ich spüre wie sich kleine Falten bilden. Jede Faser meines Körpers saugt den Alkohol auf, wie eine hungrige Biene.

Aus meinen Gedanken gerissen, höre ich meinen Namen rufen. „Leonie“. -

Ich erschauere, bei dem Gedanken daran, dass ich so heiße.

Ein neuer Gedanke brennt sich in meinem Gehirn ein: Wer ist diese Leonie eigentlich, bin ich es, oder ist es nur ein Name, mein Name?

Oder ist es mein Name, der aber nichts von mir beschreibt?

Meinen Namen kann man nicht einmal mit einem weißem Blatt Papier vergleichen.

Denn der Begriff „weißes Blatt Papier“ beschreibt immerhin Beschaffenheit, Form und Farbe dieses Dings. Mein Name beschreibt nichts von mir. Leonie, hört sich humorvoll an, finde ich. Lebensfroh, ausgelassen und wie jemand, der seine innere Mitte gefunden hat. Ja gut, ich muss zugeben, dieses Meditations-Yoga-Workshop-Zeug, zu dem mich Maria bekehrt hat, ist nicht ganz so toll, wie es auf Anhieb schien. Aber gut, ich versuche Maria zu zeigen, dass ich ihre Anteilnahme und ihre Konzepte zur Besserung meines derzeitigen Zustandes zu schätzen weiß. Und ich diese jetzt in meinen Alltag integriere.

Maria ist... Was ist Maria für mich? - Die nächste Frage schwirrt mir durch den Kopf.

Und dann kommt gleich noch eine weitere: Wieso, verdammt noch mal, weiß ich nicht, was Maria für mich ist?

Ich nehme ein zweites Mal eine Stimme in meiner Nähe wahr. Mein Name wird laut gerufen.

Ich höre, wer es ist. Maria!

Als ich nach mehreren stillen Sekunden meine Stimme „Jaaa!“ rufen lasse, schreie ich durch die halbe Wohnung.

Ich höre Marias Schritte näher kommen, bis sich ihre Zehen in meinen Augen einbrennen.

Ja, ich liege auf dem kalten, dunklen Laminat.

Maria trägt immer roten Lippenstift und hat ihre Finger und Fußnägel immer rot lackiert. Das passt richtig mit ihren himmelblauen Augen. Ihre blonden Haare fallen nahezu immer von alleine ins Gesicht, diese streicht sie dann so elegant wie möglich aus ihrem Gesicht, hinters Ohr.

„Was tust du hier unten?“, fragt Maria.

Sie reißt mich aus meinen Gedanken.

„Staub wischen.“, antworte ich rasch.

„Klar, sonntagsmorgens! Willst du mir erklären, dass du Staub wischst? Das tust du nie, also dann ausgerechnet sonntagsmorgens?“, fragt Maria mit einer hochgezogenen Augenbraue nach.

„Ja, irgendwann muss man das ja mal machen.“, lüge ich sie berechnend an.

„Naja gut, vielleicht bin ich, ähm, vom Sofa gefallen!“, gebe ich zu, nachdem sie mich mit ihren himmelblauen Augen durchschaut hat.

„Dachte ich es mir doch gleich.“, lächelt sie in sich hinein.

Ich muss ihr ja nicht gleich die ganze Wahrheit erzählen, denn ich will nicht, dass sie denkt, ich nutze ihre Anteilnahme und Verbesserungskonzepte nicht. Sie gibt sich so viel Mühe und hat viel Zeit und Geduld für mich. Und ich? Ich habe nichts Besseres zu tun, als mir neue Ausreden einfallen zu lassen, anstatt einfach mal die Wahrheit zu sagen.

Aber manchmal sind selbst 1000 Lügen noch einfacher als die Wahrheit.

Doch wenn ich mich immer wieder in Lügen verwickle, bringt es mich kein Stück näher an die Wahrheit.

Manchmal ertappe ich mich selbst beim Lügen.

Es ist nicht geplant, keineswegs, doch...

Ich habe Angst, einfach nur Angst, dass mein Leben in immer mehr kleine Puzzlestücke zerfällt. Stell dir mein Leben so vor: Zu Anfang bestand es aus wenigen großen Puzzlestücken, und je mehr ich zu lügen begann, desto mehr Puzzlestücke kamen hinzu. Da mein Gedächtnis nicht riesig ist, wurden die Puzzlestücke immer kleiner. Kleiner werden sie, damit sie in mein Gehirn passen. Doch wenn sie beginnen kleiner zu werden, wird es immer schwerer, diese im Blick zu behalten.

Was sagt uns das? - Genau, niemals lügen.

Außerdem sind es mittlerweile so viele Puzzlestücke bzw. Lügen, dass ich sie schon nicht mehr alle so präsent im Kopf habe. Jetzt wird es gefährlich. Denn wenn du all die Lügen vergisst, verwickelst du dich noch mehr in Lügen, weil du nicht auffliegen willst.

Du solltest also auf keinen Fall so werden wie ich.

Mit wem ich rede? Gute Frage, das weiß ich selbst noch nicht so genau. Um eines ganz genau sagen zu können: Ich bin ziemlich seltsam.

Ich rede da mit mir, also nicht direkt mit der, die hier auf dem Boden liegt, aber definitiv mit mir.

„Na los! Steh auf!“ ertönt es über mir.

Ich bewege mich ein Stück nach oben und ziehe mich an dem Sockel des Sofas hoch, mir entgegengestreckt wird eine Hand, Marias Hand.

Sie ist warm, fast schon zu warm. Ein bisschen nach Sonne fühlt sich die Wärme an. „Du bist heiß.“, höre ich mich sagen. „Danke!“, höre ich Maria spöttisch lachen.

„Nein, so war das gar nicht gemeint, du bist nur so warm und deine Hand ist fast schon heiß.“

„Bist du dir sicher, dass alles okay mit dir ist?“, fragt Maria auf einmal ernst.

„Ja klar, was soll sein?“, frage ich nach.

„Naja es sind draußen 30 Grad! Wieso sollte meine Hand da kühl sein?“, fragt Maria ein wenig verwundert und rhetorisch.

„30 Grad?“, hake ich nach.

„Jaa, so wie die letzten Tage auch. Das solltest du doch wissen, wenn du draußen warst.“, sagt Maria, jetzt auf einmal ziemlich ertappend und wahrheitsnah.

„Äh klar, dachte nur nicht, dass es heute immer noch so warm ist.“

Meine Stimme stockt. Während ich den Satz noch nicht ganz beendet habe, merke ich, wie ich mich selbst mal wieder beim Lügen ertappe. „Verdammt nochmal!“, fluche ich in mir drin.

Wieso muss ich Maria jetzt schon wieder anlügen? - Maria hakt nach, und an ihrer Stimmlage erkenne ich, dass sie eigentlich schon ganz genau weiß, was los ist.

Sie hat mich auf frischer Tat ertappt. Irgendwie fühle ich mich ein wenig leichter, so als hätte sie Last von meinen Schultern genommen. Ich weiß, bei so vielen Lügen, in die ich mich schon verwickelt habe, ist das nicht gerade eine große Last, die mir genommen wird, doch es fühlt sich an wie ein Anfang. Ein Schritt, der vorwärts geht und mich nicht immer auf der Stelle trampeln lässt.

„Du warst die letzten Tage gar nicht draußen und hast dich hier drin vor der Außenwelt verbarrikadiert, stimmt's?“

„Ja!“, gebe ich kleinlaut zu.

„Das bekommen wir alles wieder hin. Das Einzige, was du dafür tun musst, ist ehrlich zu sein und mit mir zu reden. Und wenn du merkst, du kannst mal wieder nicht, dann rufst du an. Hängst doch sonst so viel am Handy.“

Ihre Worte rieseln wie sanfte Sonnenstrahlen auf meine Haut, ein wenig wie Sommer.

Es fühlt sich an wie das Rauschen des Meeres und wie die Seeluftbrise in der Nase.

Es fühlt sich nach Schutz, Geborgenheit und Dankbarkeit an.

Ich wünschte so sehr, Maria wüsste nur annähernd, wie viel sie mir bedeutet.

Und mindestens genauso sehr wünsche ich mir, dass sie nur annähernd wüsste, wie es mir geht.